

BEATE BECKMANN-ZÖLLER · MÜNCHEN

SPIRITUALITÄT DER INTELLEKTUELLEN FRAU IM LEBEN UND WERK VON EDITH STEIN

1. *Biographische Streifzüge*

Edith Stein wählte für sich ein von Frauen in den ersten zehn Jahren des 20. Jahrhunderts noch wenig bestelltes wissenschaftliches Feld: die Philosophie. Die Berufstätigkeit von Frauen außerhalb der Familie war noch neu, allerdings durch die Frauenbewegung stark vorangetrieben; auch Edith Stein hatte sich bereits in Schülerinnenjahren politisch für Frauenrechte eingesetzt. In der Zeit ihrer öffentlichen Berufstätigkeit erarbeitete Stein sich sowohl theoretisch als auch praktisch eine Art und Weise des Umgangs mit ihrer eigenen intellektuellen Tätigkeit in den Spannungsfeldern als Frau, als Alleinstehende, als Christin, die für diesen Aufsatz leitend sein soll. Steins Leben als Intellektuelle spielte sich zunächst vor ihrer Hinwendung zur Katholischen Kirche an den Universitäten Göttingen und Freiburg ab. An letzterer war sie von 1916-1918 Edmund Husserls Privatassistentin, die erste deutsche Frau auf einem solchen Posten in der Philosophie – einem bis heute stark von männlicher Eigenart dominierten Bereich. 1918 zog sie sich in die freie wissenschaftliche Arbeit zurück. 1923 trat sie dann in die Welt der Frauen- und Mädchenbildung ein, zunächst als Lehrerin an einer Mädchenschule mit Lehrerinnen-Seminar in Speyer), dann im deutschsprachigen Raum als gefragte Referentin für Frauenthemen (sowie auch für allgemeine Themen der Bildung). Von 1932 bis zu ihrem Ordenseintritt 1933 wirkte sie als Dozentin für die katholische Lehrer- und Lehrerinnen-Weiterbildung in Münster. Stein erlebte vor allem in ihrer Freiburger Zeit, daß die Intellektualität von Frauen gewöhnlich als unweiblich empfunden wurde, und daß der Eigenwert, den Frauen in den Bereich der Wissenschaft einbringen, alles andere als geschätzt wurde – und teilweise immer noch nicht wird.

DR. BEATE BECKMANN-ZÖLLER, geb. 1966, Promotion zu Adolf Reinach und Edith Stein, wiss. Assistentin am Lehrstuhl für Religionsphilosophie und vergleichende Religionswissenschaft an der TU Dresden, Lehraufträge an der Katholischen Fachhochschule für Soziale Arbeit München.

In der zu Steins Zeiten, aber in vielen Bereichen noch heute Männerdominierten Arbeitswelt stoßen wir auf den geistlichen «Kampf der Geschlechter», in den die biblische Wahrheit immer neu hineingetragen werden muß, daß das Privileg, Mann zu sein, post Christum natum nicht mehr gilt (Gal 3,28: «Es gibt weder Mann noch Frau in Christus»). Dazu ist einerseits Verzicht auf Bitterkeit notwendig, andererseits selbstbewußte Ausdauer in vergebender Haltung. Stein konnte die alte Tugend der Tapferkeit, das beharrliche Widerstehen trotz erlittener Verletzungen, in der akademischen Welt der Universität Freiburg einüben. Sie selbst äußerte sich dazu nicht, weder klagend noch nüchtern reflektierend. Ihre Erwartungen an die wissenschaftliche Tätigkeit unterschieden sich allerdings von Husserls Vorstellungen: Einerseits wollte sie ihm dienen, indem sie seine stenographische Zettelwirtschaft transkribierte und in Ordnung brachte.¹ Andererseits erwartete sie sich auch den fachlichen Austausch und Interesse an ihrer Habilitation. Aber Husserl setzte sich nicht bedingungslos für Steins Karriere ein: «Sollte die akademische Laufbahn für Damen eröffnet werden, so könnte ich sie an erster Stelle und aufs wärmste für die Zulassung zur Habilitation empfehlen»². Begrüßt wurde das Engagement von Frauen in der männlichen Philosophenwelt auch gewiß nicht von allen Kollegen. Max Müller gab zu,³ daß er und andere männliche Kommilitonen in Freiburg Edith Stein von der Habilitation abrieten, da sie – die Männer – doch besser seien. Auch Peter Wust und Otto Gründler (damals Redakteur beim «Hochland»)⁴ schätzten ihr Werk und ihre Persönlichkeit nicht gerade hoch, wie ihrem Briefwechsel zu entnehmen ist.⁵ «Ich lernte sie [Edith Stein] 1916 in Freiburg als Husserls Assistentin kennen. Sie hatte nicht nur die Aufgabe, Husserls unveröffentlichte Manuskripte, vor allem den II. Teil der *Ideen*, für den Druck vorzubereiten, der sie sich mit weiblicher Hingabe unterzog, bis schließlich an Husserls Überängstlichkeit die Publikation doch scheiterte und sie ihn deswegen, weil sie nun nichts mehr helfen konnte, verließ – sie half auch uns Anfängern in die Phänomenologie eindringen durch gemeinsame Lektüre Husserlscher Schriften und Kolloquien, die sie bezeichnenderweise *Kindergarten* nannte. Persönliche, menschliche Töne konnten in dem fast täglichen Umgang mit ihr nicht aufkommen, so daß ich auch nach meinem Wegzug von Freiburg keine Verbindung mit ihr mehr hatte. Der geistige Gehalt ihrer Schriften sind so gut wie ganz Husserlsche Ideen, die sie aus Manuskripten und Gesprächen kennenlernte. Sie gibt das sympathischerweise auch immer offen zu, neuerdings auch im Vorwort zu ihrem Jahrbuch»-Artikel.⁶ Solange Husserls Schwerfälligkeit ihn am Publizieren hindert, haben daher die Steinschen Schriften immerhin einigen Wert. ... Husserls Überängstlichkeit beim Publizieren ist ein wahrer Jammer. Nur dadurch ist es möglich, daß sich die philosophierenden Weiber so an seine Rockschöße hängen, denn diese Geister leben ja geradezu von dem,

was Husserl noch nicht drucken lassen mag; ohne das wären sie, auch die Edith Stein, absolute Nullen. Die Frau ist eben doch in der Regel philosophisch unproduktiv, bei ihrer Anlehnungs- und Einfühlungs-gabe aber gerade dazu disponiert, die Gedanken eines Meisters zu verarbeiten und darzustellen. Das hat ja, solange der Meister selbst nichts drucken läßt, auch sein Gutes; aber Sie haben recht, die Sache wächst jetzt allmählich zu sehr ins Breite.»⁷

In diesem deutlich chauvinistischen Briefwechsel kommt interessanterweise jedoch eine sachliche Überzeugung hinsichtlich der intellektuellen Frau zum Ausdruck, die Stein seltsamerweise später selbst theoretisch vertritt: der Mann mit philosophisch-kreativer, die Frau mit dienend-interpretierender Begabung, wie im folgenden noch auszuführen sein wird. Was wie ein «abgegriffenes Klischee» klingt, ist für Stein durch ihre Theorie von der Auswirkung von Leiblichkeit auf die Geistseele fundiert. Allerdings legt Stein dabei Wert auf die *Ergänzung* der Geschlechter in ihrer *jeweiligen* Eigenart: Es gilt, den Eigenwert *und* die jeweils andere spezielle Gabe schätzen zu lernen. Zeitgleich wirkt ganz ähnlich Romano Guardini in der katholischen Jugendbildung darauf hin, daß die Leistung der Frau im Berufsleben nicht an der Leistung des Mannes gemessen, d.h. nach dem Maßstab der männlichen Eigenart beurteilt und dann folgerichtig als minderwertig abgestuft werde; sondern daß das Erkennen, Schaffen und Wirken von Frauen an der ihr eigenen Tendenz, daß sie stärker auf das Menschlich-Persönliche gerichtet sei, geschätzt und anerkannt werde. Es müsse daher ein neuer Begriff von Genialität gefunden werden, ein übergeschlechtlicher, der nicht allein männliche Spitzenleistung zum Maßstab hätte, sondern genauso weibliche Ganzheit und Ausgewogenheit.⁸

In ihrem Vortrag auf den Salzburger Hochschultagen 1930 «Ethos der Frauenberufe» wies Stein zurecht darauf hin, daß neben der Reflexion auf die Frau – die dadurch, daß sie lange aus der intellektuellen Diskussion ausgeschlossen war, nun leichter in den Blick zu nehmen ist –, auch die jeweilige auf den Mann angestrengt werden müsse. «Warum ist auch so oft die Rede vom «Beruf der Frau», aber kaum je vom «Beruf des Mannes»? Gibt es nicht beim Mann analog wie bei der Frau ein Nebeneinander und evtl. Gegensatz zwischen individueller Anlage und männlicher? Gilt es nicht auch für ihn, daß die männliche Eigenart mitbestimmend ist oder sein sollte für Auswahl und Formung des Berufs? Ferner: besteht nicht auch hier der Gegensatz der durch den [Sünden-]Fall entarteten und der in Reinheit wiederherzustellenden Natur? ... Erst die rein entfaltete männliche *und* weibliche Eigenart ergibt die höchste erreichbare Gottebenbildlichkeit und die stärkste Durchdringung des gesamten irdischen Lebens mit göttlichem Leben.»⁹ Ähnlich betont wird im Apostolischen Schreiben «Mulieris Dignitatem»¹⁰ 1988 der Eigenwert der Frau, mit dem sie Männerdomänen aufbricht und ergänzt: «Gleichzeitig bittet die Kirche darum, daß diese un-

schätzbaren «Offenbarungen des Geistes», (vgl. 1 Kor 12,4ff.), mit denen die «Töchter» des ewigen Jerusalem in großer Freigiebigkeit beschenkt wurden, sorgfältig anerkannt und gewertet werden, damit sie gerade in unserer Zeit der Kirche und der ganzen Menschheit «zum gemeinsamen Nutzen» ge- reichen.»¹¹

Der Mann galt über weite Strecken der Kulturgeschichte als der Maßstab für «eigentliches Menschsein»; er war sich selbst daher eher als Mensch oder als Individuum, weniger als Geschlechtswesen Gegenstand der Reflexion. Die Frau hingegen wurde schon immer vor allem von ihrem Geschlecht her – oft in einengender Weise – verstanden, und damit eben auf die Weise, wie sie dem Mann am eindrucklichsten begegnet. Edith Stein weitet diesen Blickwinkel, indem sie fordert, die Frau zunächst als Mensch, dann als Frau und hernach als Individuum zu verstehen. «Keine Frau ist ja *nur* «Frau», jede hat ihre individuelle Eigenart und Anlage so gut wie der Mann und in dieser Anlage die Befähigung zu dieser oder jener Berufstätigkeit, künstlerischer, wissenschaftlicher, technischer Art usw. Prinzipiell kann die individuelle Anlage auf jedes beliebige Sachgebiet hinweisen, auch auf solche, die der weiblichen Eigenart fern liegen.»¹² In anderer Hinsicht vertieft Stein ein nach Geschlechtszugehörigkeit differenziertes, leibbetontes Verständnis von Mann und Frau, das für uns bei aller grundlegenden Überzeugung, daß Mann und Frau als Menschen gleich sind, auch heute wieder neu gewonnen werden muß.

2. Differenzfeminismus¹³ aus schöpfungstheoretischer Sicht

In der Frauenbewegung der ersten Stunde sieht Stein die – auch gegenwärtig im Feminismus¹⁴ vorherrschende – Tendenz, die männliche und weibliche Eigenart zu leugnen und von einer politisch-notwendigen pragmatischen Trennung von Leib und Geistseele auszugehen; die leiblichen Geschlechtsmerkmale seien äußerlich ohne Auswirkung auf seelische und geistige Bereiche des menschlichen Seins. Stein hingegen betrachtet die Asymmetrie zwischen den Geschlechtern aus ontologischer Perspektive, aus theologischer und philosophisch-phänomenologischer. Ausgehend vom Schöpfungsbericht und der Aussage über die gemeinsame Ebenbildlichkeit des Mannes und der Frau mit Gott und zugleich ausgehend vom leiblichen Phänomen, gewinnt Stein neu ein «Wesen» der Frau im Unterschied zum «Wesen» des Mannes: Unterschiedlichkeit bei gleicher Wertigkeit.

Die Phänomene, in denen sich Frauen leiblich-seelisch äußern, lassen sich lesen auf den Zweck hin, daß «die Frau an sich» – die es nicht als solche, sondern nur phänomenologisch als ideale Wesenheit gibt – «zur Gefährtin des Mannes und zur Menschenmutter ...bestimmt» ist, während der Mann in erster Linie Sachverwalter, in zweiter Linie Familienvater und Beschüt-

zer ist.¹⁵ Dabei stört es den Gedankengang nicht, daß nicht jede Frau diese Berufung ihrer Natur aktuell lebt: Sie ist allein durch die Potentialität davon affiziert, ebenso wie jeder Mann potentiell Beschützer und Vater ist. Stein betont immer wieder die «geistige Mutterschaft» für Alleinstehende wie auch für Ordensfrauen.¹⁶ Allerdings bestehen hier Grenzen, die Stein mit der ihr typischen Betonung von Leiblichkeit ansetzt, «weitgehend losgelöst von der vitalen Bindung, der Blutzusammengehörigkeit, und stärker ins Geistige erhoben ... entfällt freilich auch viel von den natürlichen Triebkräften, die in der vitalen Gemeinschaft liegen, und es ist um so größere seelische Opferkraft notwendig.»¹⁷

Nach phänomenologischen Gesichtspunkten und gleichfalls nach dem scholastischen Grundsatz «anima forma corporis» geht Stein davon aus, daß die seelische Eigenart auf die Leibkonstitution wirkt und umgekehrt. Während es dem Mann eher schwer fiele, sich auf andere Menschen und ihre Anliegen einzustellen, sei es der Frau natürlich, «einfühlend und nachverstehend in Sachgebiete einzudringen, die ihr an sich fern liegen und um die sie sich nie kümmern würde, wenn nicht ein persönliches Interesse sie damit in Berührung brächte.»¹⁸ Der Mann dient seiner Sache, die Frau dient ihr um ihres Mannes oder der Familie willen. Stein geht damit von einem Polaritätsmodell aus: Eine individuelle Frau kann bis zu einem hohen Grad dem männlichen Pol von ihrer Anlage her oder durch eine bestimmte seelische Formung nahe sein.

Als Heilmittel, bzw. «Gegengift gegen das «Allzu-Weibliche»»¹⁹, d.h. gegen die übermäßige Beschäftigung mit sich und anderen, gegen indiscretes Eindringen- und Herrschenwollen²⁰ empfiehlt Stein die «gründliche sachliche Arbeit»²¹, d.h. die bewußte Annäherung an die eher männliche Eigenart. Für jede Frau sei es demnach heilsam, sich intellektuell zu üben, sich weiterzubilden, da in der intellektuellen Anstrengung die übermäßige Einstellung auf Persönliches zurückgedrängt, die Oberflächlichkeit beseitigt und Unterordnung unter objektive Gesetze und damit Gehorsamsschulung geübt wird. Sollte sich die Frau jedoch wiederum zu sehr in diesen eher männlichen Bereich begeben, könnte auch ihr die typische Entartung der männlichen Natur drohen, ein «einseitiges Spezialistentum», eine «Versklavung durch ein Sachgebiet». Ein Mann wiederum, der allzu maskulin von der Anlage oder Prägung her bestimmt ist, dürfte sich – so könnte man Stein weiterdenken – mit der Sorge um schwaches oder krankes Leben beschäftigen, sich sozialen Barmherzigkeitsdiensten widmen.

3. Kennt der Geist kein Geschlecht?

Nach Stein wirkt die Asymmetrie zwischen den Geschlechtern auch auf die Betätigung des Geistes: Die hormonbedingte leibseelische Seite hat einen

Einfluß auf die geistige Tätigkeit, die nicht nur formal gefaßt werden kann. Elisabeth Gössmann schätzt Steins Position zur Frau im Arbeitsleben, kritisiert aber in diesem Zusammenhang zu unrecht, daß Stein zu wenig zwischen seelischem und geistigem Sein unterscheidet und nur mit einer Dualität von Leib und Seele arbeite.²² Wie hoch allerdings der Einfluß der differentiellen Ausbildung von rechter und linker Gehirnhälfte und die damit verbundene Raumvorstellung auf Männer und Frauen wirkt, ist Untersuchungsgebiet der Psychologie.²³ Daß die Abspaltung des Gefühlslebens von der Vernunft Männern allerdings leichter als Frauen gelingt, wie sich biologisch-psychologisch nachweisen läßt, wird von Stein aus der phänomenologischen Betrachtung des «Wesens» des Mannes bzw. der Frau hergeleitet. Männer sind daher für die vom Gemütsleben eher abgetrennten technischen und stark theoretischen Wissenschaftsbereiche bereits von biologisch-natürlicher Anlage her begünstigt. Aber dennoch hält Stein fest, daß prinzipiell jede Frau individuell variabel Zugang zu Bereichen haben kann, die von der Sache her eher Männern zugänglich sind. Frauen, denen es gelingt, in diesen Bereichen Fuß zu fassen, haben dann von ihrer weiblichen Konstitution her noch leichter Kontakt zum eigenen Gemütsleben, erreichen allerdings im Gesamt-Vergleich nicht so häufig das Extrem an intellektueller Abstraktion wie vergleichbar ausgebildete Männer.

Der Intellekt an sich wird von Stein als «Gottesgabe» bezeichnet.²⁴ Den Intellekt bestimmt Stein phänomenologisch und scholastisch als den Geist, der dem Leib durch den leiblich-seelischen Zwischenbereich der Sinnlichkeit verbunden ist, und der sich in Erkenntnis erwerbenden Verstand (intellectus agens) und den Erkenntnis bergenden (intellectus possibilis) gliedert.²⁵ Die Betätigung des Intellekts für die Gestaltung der Welt ist vom Schöpfungsbericht her sowohl dem Mann als auch der Frau aufgetragen, jeweils nach der geschlechtlichen Eigenart. Die drei gemeinsamen Aufträge für Mann und Frau vor dem Sündenfall lauten: «Gottes Ebenbild zu sein, Nachkommenschaft hervorzubringen und die Erde zu beherrschen».²⁶

Während die Frau durch ihre Leibkonstitution auch intellektuell eher eine Einstellung auf das «Lebendig-Persönliche», auf das «Ganze» hin einnimmt, richtet sich der Mann kämpfend und erobernd auf die «tote Sache», auf einen einzelnen Ausschnitt der Wirklichkeit. Das Sachliche, Unlebendige sei nur von Interesse für die Frau, wenn es der Disposition zur Mutterschaft und zur Gefährtin diene, die Vorliebe der Frau sei es natürlicherweise in erster Linie, zu «hegen, hüten und bewahren, nähren und im Wachstum fördern»²⁷. Daher liege die Abstraktion ihr von Natur aus ferner als dem Mann. Es geht ihr um die Förderung sowohl des Geistes als auch des Leib-Seelischen, daher sei die Frau nicht zu Höchstleistungen auf dem einen oder dem anderen Gebiet prädisponiert, sondern zu einem ausgewogenen Maß der Verwirklichung beider Pole: «ihre natürliche Erkenntnisweise ist nicht

so sehr die begrifflich-zergliedernde als die auf das Konkrete gehende anschauende und erfüllende.»²⁸ Daher ist also die wissenschaftliche Forschung nicht der natürliche Betätigungsraum der Frau.

Dennoch unterscheidet Stein verschiedene Typen von Frauen, unter denen sich auch der intellektuelle Typus findet (neben dem erotischen, romantischen, nüchternen und mütterlichen).²⁹ Als intellektuelle Berufe, in denen die weibliche Eigenart zum Tragen komme, bedenkt Stein immer wieder den der Lehrerin, die ihre Überzeugungen theoretisch begründen können muß und daher eine gründliche dogmatische, apologetische und spirituelle Ausbildung benötigt, um für den jeweiligen Menschen in der richtigen Situation die rechten Worte zu finden; dann den der Ärztin, die anders als ein männlicher Vertreter dieser Berufsgruppe auf eine ganzheitliche Behandlung, auf Heilung für Leib und Seele anteilnehmend hinwirkt; des weiteren der Erzieherin und Sozialarbeiterin. Einer starken Frau könne es zudem gelingen, einen eher männlichdominierten Berufsbereich in einen «weiblichen» umzuformen:³⁰ beispielsweise als Politikerin, Juristin, Unternehmerin, Verwaltungs- und Büroangestellte, als Angestellte in der Fabrik, im chemischen Laboratorium oder im mathematischen Institut.³¹ Steins Fazit ist, daß es zwar typische Frauenberufe gibt, die ihrer weiblichen Eigenart entgegenkommen, daß jedoch prinzipiell jede Frau in jedem Beruf arbeiten und dort durch ihren Eigenwert Segen stiften kann.³²

4. *Haltungen und Versuchungen im intellektuellen Leben*

Zur wissenschaftlichen Arbeit von Frauen – was sie selbst persönlich betrifft – sagt Stein in ihrem ersten Vortrag zu Frauenthemen überhaupt nur zögerlich etwas: «Ich glaube in der Tat, daß hier wenig Gelegenheit für die Auswirkung des weiblichen Eigenwertes ist. Wissenschaft ist das Gebiet strengster Sachlichkeit. Die weibliche Eigenart wird also nur da fruchtbar zur Geltung kommen, wo die Sache, die es zu erforschen gilt, persönliches Leben ist, d.h. in den Geisteswissenschaften: Geschichte, Literatur usw. Wer sich eine der abstrakten Wissenschaften – Mathematik, Naturwissenschaften, reine Philosophie etc. – als Arbeitsgebiet wählt, in dem wird in der Regel die männliche Geistesart vorherrschen, wenigstens, was die reine Forschung angeht. In der Art, wie unterrichtlich etwa die Frau aus solchen Gebieten den Menschen nahebringt, was für sie dienlich sein kann, mag sich doch wieder ihre Eigenart geltend machen.»³³ In den wissenschaftlichen Berufen seien die Arbeiten, «die einen helfenden und dienenden Charakter haben, Übersetzung und Herausgabe, evtl. auch verständnisvolle Leitung fremder Arbeiten» der weiblichen Eigenart entsprechend.³⁴ Eine Frau nimmt laut Stein also im intellektuellen Leben – auch auf leitendem Posten – eine dienende Haltung ein, während der Mann von seiner Geschlechtsanlage

her eine vergleichbare Position eher in stärker eigenständig-herrschendem Gestus gestalten würde.

Den Eigenwert der Frau im Gebrauch des Intellekts sieht Stein in der besondern Betätigung des «Wertfühlers» gegeben, wie es Max Scheler in seiner «Materialen Wertethik» ausführt und Edith Stein in ihrer Dissertation «Zum Problem der Einfühlung» oder auch in «Einführung in die Philosophie» weiterdenkt. Es handelt sich hierbei um eine spezifische geistige Funktion: Die Güter der Welt werden von Frauen in besonderer Weise genossen, in «ehrfürchtiger Freude», sagt Stein, da sie eine spezielle Gabe haben, Werte und Güter der Welt zu erkennen, anzuerkennen und zu schätzen, wo der Mann eher zum Zählen, Messen, Wiegen – zum Gebrauchen und Gestalten der Güter neigt. Die Frau hat eine Stärke im Gemütsleben, in dem nicht nur ein reines Fühlen vor sich geht. Vielmehr habe jedes Fühlen eine theoretische Seite, denn das Gemüt «hat eine wesentliche Erkenntnisfunktion, es ist die Zentralstelle, an der die Entgegennahme des Seienden umschlägt in persönliche Stellungnahme und Tat. Aber es kann seine Aufgabe nicht lösen ohne Mitwirkung des Verstandes und Willens.»³⁵

Intellektuelle – ob Mann oder Frau – leben «in Problemen», d.h. sie sind im Theoretischen zu Hause.³⁶ Ein Intellektueller ist der Gesellschaft am ehesten dienlich, wenn er oder sie seiner theoretischen Arbeit treu bleibt und sich wenig in die praktische einmischt. «Er darf vertrauen, daß fortschreitende Einsicht ihre Früchte im praktischen Leben zeigen wird.»³⁷ Andererseits gehören zu den Intellektuellen auch diejenigen mit einem praktischen Beruf, die dazu eine intellektuelle Ausbildung genossen haben: Priester, Ärzte, Lehrer. «Aber wir müssen uns darüber klar sein, daß uns diese [theoretische] Einstellung von der großen Menge absondert. ... Dann dürfen sie [die Nicht-Intellektuellen, die auf unsere Hilfe angewiesen sind] uns nicht als fremdartige Wesen empfinden, die in einer ihnen unzugänglichen Welt leben.»³⁸

Die Einsamkeit und einseitig theoretische Betätigung der Intellektuellen führen oftmals zu Verstandesdünkel und Hochmut. Dieser Stolz zerbricht normalerweise bei der Entdeckung, daß das eigene Erkennen Stückwerk ist, allerdings kann dann einerseits Verzweiflung, Resignation und Skepsis die Folge sein,³⁹ oder andererseits – in christlicher Haltung – man «beugt sich in Ehrfurcht vor der unerforschlichen Wahrheit und empfängt demütig im Glauben, was die natürliche Verstandestätigkeit sich nicht erobern kann. Dann bekommt der Intellektuelle im Licht der ewigen Wahrheit die rechte Einstellung zu seinem eigenen Intellekt.»⁴⁰ Für die intellektuelle Erkenntnis – sowohl von Männern als auch von Frauen – besteht eine weitere Gefahr in einer übersteigerten Erkenntnissucht, die keine Grenzen kennt, vielmehr sogar die ihr gesetzten gewaltsam durchbricht.⁴¹

Christliche Intellektuelle erkennen den legitimen Bereich der natürlichen Verstandestätigkeit und tun ihre Arbeit darin, «wie der Bauer sein

Feld bestellt. ... Und wie jede ehrliche Arbeit, die nach Gottes Willen und zu Gottes Ehre verrichtet wird, so kann auch diese ein Instrument der Heiligung werden.»⁴² Nach dem Vorbild des hl. Thomas von Aquin solle man mit dem Pfund wuchern, das einem mit der Verstandesanlage von Gott gegeben sei, sich still und anspruchslos in seine Probleme vertiefen und sich auf schwierige Anfragen hin «bereitwillig» den Kopf zerbrechen.⁴³

Frauen und Männer sind einerseits von denselben Freuden und Gefahren des intellektuellen Lebens betroffen. Es gibt aber andererseits die geschlechtstypischen Begabungen in verschiedenen intellektuellen Funktionen (stärker oder schwächer gemütsgebunden) und zudem die geschlechtstypischen Versuchungen im intellektuellen Leben und Wirken: wie beispielsweise Weitschweifigkeit, Oberflächlichkeit und Neigung zum Allzupersönlichen für Frauen, so wie beispielsweise Detailverliebtheit, Zusammenhangslosigkeit und die Tendenz zu übermäßiger Unpersönlichkeit für Männer – alles immer in dynamisch-polarer Zuordnung als variabel verstanden.

5. *Geschlechtsspezifische Spiritualität?*

Wenn man laut Edith Stein die Auswirkung der Leiblichkeit auf die Betätigung des Intellekts nicht ausschließen kann, stellt sich die Frage, ob es für Edith Stein dann auch eine spezielle weibliche und spezielle männliche Spiritualität gäbe. Gegenwärtig stellt sich in der «Männer-Bewegung» die Frage, was denn eine männliche Spiritualität sei; aus der schwierigen «Männer-Arbeit» in Gemeinden zieht Markus Hofer beispielsweise das Fazit: «Männer glauben anders».⁴⁴ Stein betont einerseits, daß der Heilsweg für Männer und Frauen derselbe ist. Da aber andererseits Glaube sowohl Verstandes- als auch Herzenssache, Willensleistung und Tat sei, kann folglich der spirituelle Weg von Männern und Frauen und für die individuellen Typen verschieden sein.⁴⁵

Der Intellekt der Frau wie der des Mannes ist für Stein «eine Gottesgabe, die wir brauchen, und das nicht nur für uns, sondern auch und gerade für die, von denen er uns trennt. Aber er muß sich seiner Grenzen klarwerden und dadurch demütig werden.»⁴⁶ Demut ist ein wesentlicher Zug, der den Intellektuellen nicht natürlich ist und daher im Übernatürlichen gesucht werden muß. Dazu ist die Orientierung am Leben Jesu hilfreich, an dessen «Hoheit und Milde, dieser königlichen Freiheit, die keine andere Bindung kennt als die Unterwerfung unter den Willen des Vaters; ... dieser Freiheit von aller Kreatur, die zugleich Grundlage ist für die erbarmende Liebe gegen jede Kreatur.»⁴⁷ Stein empfiehlt aus ihrer eigenen religiösen Erfahrung heraus mit Entschiedenheit und Beharrlichkeit den häufigen Empfang der Sakramente, vor allem der Eucharistie, und den vertraulich-persönlichen

Umgang mit Jesus in der eucharistischen Anbetung, denn «durch den Anschluß an ihn lernen wir, menschliche Stützen entbehren, und gewinnen die Freiheit und Festigkeit, die wir haben müssen, um andern Halt und Stütze zu sein. Er selbst führt uns und zeigt uns, wie wir andere führen sollen.»⁴⁸

Neben diesen geschlechtsübergreifenden geistlichen Empfehlungen bedenkt Stein auch den geschlechtsspezifischen Punkt der Hingabe, zu der Frauen leichter neigen. Sie sei nämlich gerade gegenüber Gott angebracht, bei dem man umgekehrt «die absolute Liebe und Hingabe, die wir bei Menschen immer vergeblich suchen», erfahren könne.⁴⁹ Die Hingabe an Christus würde anders als die Hingabe an Ehemann und Kinder – oder an die Sache der Forschung – eben nicht blind und taub machen für das, was andern not tut. Stein führt dazu Maria als Beispiel an, die auf der Hochzeit zu Kana still beobachtete und mit praktischer Vernunft Fehlendes entdeckte. Jede berufstätige Frau dürfe sich wie Maria als «Magd des Herrn» verstehen.⁵⁰

Schwer zu verwirklichen sei die spirituelle Praxis allerdings erstens durch die Doppelbelastung in Beruf und Familie, die viele Frauen trifft; zweitens aber auch durch Enttäuschungserfahrungen, wenn beispielsweise eine Single-Frau sich anderes von ihrem Berufsleben erwartet hat, «und die verleugnete, unterdrückte Natur ... sich geltend» macht.⁵¹ Befreiung schenkt hier ein Leben im Hl. Geist, die bewußt vertiefte Teilnahme am liturgischen Kirchenjahr, das Mitbeten des Gebetes der Kirche. «Andererseits hat diese Teilnahme am göttlichen Leben selbst eine befreiende Kraft, sie nimmt den irdischen Angelegenheiten ihr Gewicht und schenkt uns schon in dieser Zeitlichkeit ein Stück Ewigkeit, einen Abglanz des seligen Lebens, einen Wandel im Licht.»⁵²

Das Ziel der Formung durch die nahe Christus-Beziehung sei für die Intellektuelle eine bestimmte Seelenhaltung, die Stein beschreibt als «weit», «still», «warm», «klar», «in sich geschlossen», «von sich selbst leer», «Herr über sich selbst».⁵³ Eine ausführliche spirituelle Anleitung gibt Stein in Ergänzung zu ihrem Bendorfer Vortrag, bekannt unter dem Titel «Wege zur inneren Stille».⁵⁴ Es geht darum, «die Verbindung mit dem Ewigen herzustellen, wachzuhalten oder auch neu zu beleben».⁵⁵ Neben der Verbindung mit dem Ewigen betont Stein aber, daß Jesus seine Jünger eben nicht mit in den Himmel auffahren ließ, «er ließ sie zurück auf der Erde und sandte sie aus, denen das Licht zu bringen, die noch im Dunkel und Schatten des Todes sitzen.»⁵⁶

Christliche Spiritualität kann nach Edith Stein nur in Ausnahmefällen eine weltabgewandte Haltung sein. Durch ihre Übersetzungen von John Henry Newman und von Thomas von Aquin lernt sie den Weltauftrag der Christen kennen, speziell den des Intellektuellen, der in der Verbindung von Glaube und Denken besteht: «Daß es möglich sei, Wissenschaft als Gottesdienst zu betreiben, ist mir zuerst so recht am heiligen Thomas aufge-

gangen. ... Und nur darauf hin habe ich mich entschließen können, wieder ernstlich an wissenschaftliche Arbeit heranzugehen. In dieser Zeit unmittelbar vor und noch eine ganze Weile nach meiner Konversion habe ich nämlich gemeint, ein religiöses Leben führen heiße alles Irdische aufgeben und nur im Gedanken an göttliche Dinge leben. Allmählich habe ich aber einsehen gelernt, daß in dieser Welt anderes von uns verlangt wird und daß selbst im beschaulichsten Leben die Verbindung mit der Welt nicht durchschnitten werden darf.»⁵⁷ Steins Spiritualität zeigt sich als leib-fundiert und rückgebunden an das leiblich-weltliche Sein des Menschen.

Ein christlicher Auftrag in der Wissenschaft ist auch durch die Zusicherung durch Jesus selbst gegeben, daß er uns seine «Freunde» nennt, die – im Gegensatz zu Knechten – wissen und verstehen, was die Pläne Gottes sind. (Joh 15,15) Der Auftrag zum intellektuellen Nachvollzug göttlicher Gedanken in Bezug auf Welt und Mensch ergeht an Jesu Nachfolger, an Männer und Frauen. In bedrohter Zeit wendet sich Stein in diesem Sinne in ihrem Artikel «Sendung der katholischen Akademikerin» von 1933 an Intellektuelle und appelliert an ihr weltanschaulich-kritisches Widerstands-Potential in der herausziehenden nationalsozialistischen Zeit: «Damit er [der Sinn der Ehe] bewahrt werde, muß es Frauen geben, die ihn in seiner ganzen Tiefe erfaßt haben und danach leben; Frauen, die gerüstet sind, dem Ansturm der Zeitanschauungen zu trotzen und ihre Schwestern zu stützen. Hier liegt die große Sendung der katholischen Erzieherin, Ärztin, Sozialbeamtin.»⁵⁸

6. Edith Stein als intellektuelle Evangelistin

Stein sah ihre spirituelle Aufgabe als intellektuelle Frau nicht nur in der reinen Forschung, sondern vor allem in der Lehre gegeben, vor allem in der Vermittlung der «einfachen Wahrheit», die für sie in der befreienden Botschaft der Liebe Christi zum Menschen besteht: «Doch wenn ich darüber [über das Übernatürliche] nicht sprechen sollte, würde ich wohl überhaupt auf kein Rednerpult hinausgehen. Es ist im Grunde nur eine kleine, einfache Wahrheit, die ich zu sagen habe: wie man es anfangen kann, an der Hand des Herrn zu leben. Wenn dann die Leute etwas anderes von mir verlangen und mir geistreiche Themen stellen, die mir sehr fern liegen, dann kann ich sie nur als Einleitung nehmen, um schließlich auf mein Ceterum censeo zu kommen. Vielleicht ist das eine sehr anfechtbare Methode. Meine ganze Rednertätigkeit ist so über mich hereingebrochen, daß ich noch gar nicht prinzipiell darüber nachgedacht habe. Wahrscheinlich werde ich das einmal tun müssen.»⁵⁹ Letztlich verstand sich Stein vornehmlich als Evangelistin in der Welt der Intellektuellen.

An vielen Stellen sah sich Stein überfordert; ihre Briefe zeigen uns die sensible Frau, die ihre Unzulänglichkeit spürte, sich beispielsweise in

Münster als Dozentin neu in das Gebiet der wissenschaftlichen Pädagogik einzuarbeiten. Dennoch wußte sie sich von Gottes Hand gesandt, nur so ließen sich ihre für Intellektuelle typischen Krisenzeiten überwinden: «Jetzt [...] merke ich erst, daß ich eigentlich überall den Anschluß verloren habe und für diese Welt allseitig untauglich bin. Diese Erkenntnis deprimiert mich an sich nicht. Es ist nur nicht ganz leicht, an einem verantwortungsvollen Posten zu stehen, für den einem so vieles Notwendige fehlt, und wenig Aussicht zu haben, das alles nachholen zu können. Aber solange die Indizien dafür sprechen, daß mich der Herr an dieser Stelle haben will, darf ich nicht desertieren.»⁶⁰

Aus ihren Briefen spricht die tiefe Zuversicht, trotz eigener Mängel und ihrer Minderwertigkeitsgefühle doch zu ihrer Aufgabe als Dozentin in der Lehrerweiterbildung von Gott gerufen zu sein. Anfang 1933 sieht sie sich in ihrer Berufung bestärkt, dem nationalsozialistischen Zeitgeist weltanschauliche Analysen und ein fundiertes christliches Welt- und Menschenbild entgegensetzen. Stein versteht ihre Aufgabe wieder «klarer und bestimmter»: «Das heißt freilich auch, meine völlige Unzulänglichkeit immer tiefer einzusehen, aber zugleich die Möglichkeit, trotz dieser Unzulänglichkeit Werkzeug zu sein.»⁶¹ Steins Stellung zu ihrer eigenen Unzulänglichkeit erinnert an eine alte Erfahrung des Volkes Israel, daß nämlich Gott bewußt die Möglichkeiten seines Volkes reduziert – so befiehlt Gott in Ri 7,7 dem Volk, statt mit 22 000 mit nur 300 Mann in den Kampf gegen die Midianiter zu ziehen (und gegen deren Übermacht zu siegen) – damit der Mensch erkenne, daß ein bestimmter Erfolg auf Gottes und nicht auf des Menschen «Konto» gehe.

In diesen Gotteserfahrungen gibt es keine Geschlechtergrenzen inhaltlicher Art, die in der Nachfolge Christi bekanntlich fallen – wie Paulus schrieb (Gal 3,28). Man wird Christus ähnlich, so daß in einer Jüngerin oder in einem Jünger Christi «die positiven Werte der männlichen und weiblichen Natur vereint sind».⁶² Allerdings unterscheidet sich die Art und Weise des Erlebens derselben Glaubensgehalte; Männer und Frauen dürfen den Auferstandenen in ihrer jeweiligen geschlechtlichen und individuellen Art in unterschiedlicher Gemütsintensität oder Erkenntnistiefe erleben und anbeten. Diese Fülle als Bereicherung, nicht mehr in Konkurrenz zu verstehen, wird eine bleibende Aufgabe für Christen sein. Dabei kann uns nach unserem Glaubensbekenntnis von der leiblichen Auferstehung die Gewißheit begleiten, daß sie keinesfalls geschlechtslos vor sich gehen wird, da sie leibgebunden ist, auch wenn Jesus den Zustand der triumphierenden Kirche als einen bezeichnet, in dem nicht mehr «geheiratet wird» (Mt 22,30). Doch zuvor – im Zustand der pilgernden Kirche – gilt als Grundsatz einer Spiritualität für intellektuelle Männer und Frauen, daß wir gemeinsam als Menschen berufen sind, unsere jeweilige geschlechtliche Eigenart zu kennen

und zu schätzen und sie nach Maßgabe unserer individuellen Anlagen und gemäß unserer jeweils individuellen Berufung von Jesus her fruchtbar werden zu lassen: «Der Mensch ist dazu berufen, in seinem Innersten zu leben und sich selbst so in die Hand zu nehmen, wie es nur von hier aus möglich ist; nur von hier aus ist auch die rechte Auseinandersetzung mit der Welt möglich, nur von hier aus kann er den Platz in der Welt finden, der ihm zugedacht ist.»⁶³

ANMERKUNGEN

¹ Husserl, Edmund: Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins. Jahrbuch IX. 1928. Hrsg. v. Heidegger, der Edith Steins Vorarbeit beiläufig erwähnt, die allerdings von ihm ohne weitere Überarbeitung übernommen wurde.

² Husserl in seinem Schreiben an die Universität Göttingen vom 6. Feb 1919; in: Herbstrith, Waltraud: Edith Stein. Ein neues Lebensbild, Freiburg 1983, 77. – Auch Gerda Walther, eine andere Phänomenologin, berichtet Ähnliches von Husserl: «Schon früher, als ich einmal mit Husserl die etwaige Möglichkeit einer Habilitation besprach, sagte er etwas verlegen, er sei nun einmal der Meinung, daß die Aufgabe der Frau im Grunde doch das Heim, die Ehe sei, er habe deshalb auch Edith Stein nicht zur Habilitation bei sich veranlaßt. ... In diesen Dingen war er doch noch in alttestamentarisch-patriarchalischen Anschauungen befangen, obwohl er seinerzeit, wie er immer betonte, aus Überzeugung, nicht aus äußeren Gründen, zum (evangelischen) Christentum übergetreten war. Immerhin war Husserl schon fortschrittlicher eingestellt, als die Gründer jener Freiburger philosophischen Gesellschaft, an deren Veranstaltungen Frauen überhaupt nicht teilnehmen durften! ... Erst durch die Revolution 1918 wurde es ja den Frauen bei uns in vollem Umfang ermöglicht, eine wissenschaftliche Laufbahn einzuschlagen. Ich erlebte in jener Zeit selbst ein Beispiel für diese altmodische Einstellung zur Frau, als ich während der Bahnfahrt nach Freiburg nach Baden-Baden ein Stück in Kants *Kritik der reinen Vernunft* las, das uns Husserl für sein Seminar aufgegeben hatte. Ein fremder Herr saß mir gegenüber. Plötzlich sagt er: «Sie können es wegtun, ich habe es schon gesehen!» Walther, Gerda: Zum anderen Ufer. Vom Marxismus und Atheismus zum Christentum, Remagen 1960, 216f.

³ Mündliche Mitteilung durch Andreas Uwe Müller, Edith-Stein-Tage in Beuron 1995.

⁴ Folgendes in: Huning, Alois: Edith Stein und Peter Wust. Von der Philosophie zum Glaubenszeugnis, Münster 1969, 64–66.

⁵ «Doch zurück zu Edith Stein! Sie ist wahrlich keine gute Briefschreiberin! Auch mir hat sie kürzlich auf die Zusendung meines Buches [Gründler, Otto: Elemente zu einer Religionsphilosophie auf phänomenologischer Grundlage, München Kempten Kösel-Pustet 1922] hin nur eine ganz inhaltsleere Postkarte geschrieben. Sie hat etwas Gouvernantenhaftes an sich.» Huning, S. 66. Das Gouvernantenhafte wird bestätigt von Gerda Walther: «Sie war ruhig und sachlich. Sie wirkte mit ihren grauen Schreibärmeln und ihrer schlichten Frisur ein wenig lehrerinnenhaft, aber nicht unsympathisch.» Walther, S. 204. Edith Stein war besonders vor ihrer Bekehrung sehr hart zu sich selbst, manchmal auch streng nach außen. Gerda Walther bekam einmal einen strengen Verweis auf eine harmlose Neckerei mit einem Kommilitonen: «Diesen Ton wollen wir aber nicht einreißen lassen.» Ebd.

⁶ Beiträge zur philosophischen Begründung der Psychologie und der Geisteswissenschaften, in: Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung V (1922), 1–283.

⁷ 11.XII.1922 Gründler an Wust, Brief aus Band X der GESAMMELTEN WERKE Peter Wusts. Original im Archiv des Franziskanerklosters Münster. Peter Wusts Bild von Edith Stein änderte sich zum Positiven, als er ihr während der Salzburger Akademikertagung 1930 begegnete. Von ihr inspiriert ist wohl sein Aufsatz über die metaphysische Bedeutung der Frau [Kölnische Volkszeitung LXXI (1930), Nr. 609 (30.11.1930), Nr. 622 (7.12.1930), Nr. 635 (14.12.1930)]. Persönliche Begegnungen in Münster und sein Besuch anlässlich ihrer Einkleidung in Köln bewirkten seine spätere Wertschätzung ihrer Person.

⁸ Guardini, Romano: «Frauenart und Frauensendung», in: Die christliche Frau. Zeitschrift im Dienste katholischen Frauenstrebens, hg. vom Kath. Frauenbund Deutschlands, 19. Jg. (3/1921) H 3, S. 33-37 u. 52-57, hier: 36f. Vgl. auch Guardini, Romano: «Von Mannestum und Fraulichkeit», in: Des Königs Banner. Der dritte deutsche Quickborntag, hg. v. Hermann Hoffmann, Rothenfels a.M. 1921, 83-90.

⁹ «Das Ethos der Frauenberufe» (Salzburg 1930), in: Stein, Edith, Die Frau. Fragestellungen und Reflexionen, ESGA 13, Freiburg 2000, 29. Alle weiteren Edith-Stein-Zitate entstammen ESGA 13, wenn nicht anders angegeben.

¹⁰ 15.8.1988, Über die Würde und Berufung der Frau.

¹¹ Über die Würde und Berufung der Frau, 31.

¹² «Das Ethos der Frauenberufe», 22.

¹³ Vgl. dazu: Der Mensch ist zwei. Das Denken der Geschlechterdifferenz, hg. v. Diotima (Philosophinnengruppe aus Verona), Wien (2. Aufl.) 1993. Und: Differenz und Gleichheit. Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht, hg. v. Ute Gerhard, Mechthild Jansen u.a., Frankfurt a. M. 1990.

¹⁴ Im Anschluß an die kontrovers diskutierte Judith Butler.

¹⁵ «Das Ethos der Frauenberufe», 18.

¹⁶ «Sendung der katholischen Akademikerin», 224.

¹⁷ «Das Ethos der Frauenberufe», 22f.; vgl. auch «Die Bestimmung der Frau», 50.

¹⁸ «Das Ethos der Frauenberufe», 19.

¹⁹ «Der Eigenwert der Frau in seiner Bedeutung für das Leben des Volkes», 6.

²⁰ «Das Ethos der Frauenberufe», 20.

²¹ Ebd., 21.

²² Gössmann, Elisabeth: «Simone Weil und Edith Stein», in: Dies., Die Frau und ihr Auftrag. Gestalten und Lebensformen, 2. veränderte Aufl. Freiburg 1965, 189.

²³ Vgl. Dölbart, Rainer: «Männliche Moral – Weibliche Moral?», in: Gerhardt, U./Schütz, Y. (Hg.): Frauensituation. Veränderung in den letzten 20 Jahren, Frankfurt a. M. 1988, 81-113.

²⁴ «Der Intellekt und die Intellektuellen», in: Bildung und Entfaltung der Individualität. Beiträge zum christlichen Erziehungsauftrag, ESGA 16, Freiburg 2001, 155.

²⁵ «Der Intellekt und die Intellektuellen», ESGA 16, 145.

²⁶ «Beruf des Mannes und der Frau nach Natur- und Gnadenordnung», ESGA 13, 58.

²⁷ «Das Ethos der Frauenberufe», 19.

²⁸ Ebd.

²⁹ «Probleme der neueren Mädchenbildung», 165f.

³⁰ «Der Eigenwert der Frau in seiner Bedeutung für das Leben des Volkes», 3.

³¹ «Das Ethos der Frauenberufe», 23.

³² «Der Eigenwert...», 11.

³³ Ebd.

³⁴ «Das Ethos der Frauenberufe», 22. «Wenn bahnbrechende Leistungen von Frauen verhältnismäßig selten sind und das in der weiblichen Natur begründet sein mag, so kann doch die Einfühlungs- und Anpassungsgabe der Frau sie in hohem Maße dazu befähigen, am Schaffen anderer verstehend und anregend als Hilfsarbeiterin, Interpretin, Lehrerin Anteil zu haben.» «Christliches Frauenleben», 103.

³⁵ «Christliches Frauenleben», 87.

³⁶ «Der Intellekt und die Intellektuellen», ESGA 16, 150.

³⁷ Ebd., 152.

³⁸ Ebd., 154.

- ³⁹ «Beruf des Mannes und der Frau nach Natur- und Gnadenordnung», 67.
- ⁴⁰ «Der Intellekt und die Intellektuellen», ESGA 16, 155.
- ⁴¹ Vgl. Wust, Peter: Ungewißheit und Wagnis, Graz (2. Aufl.) 1946.
- ⁴² «Der Intellekt und die Intellektuellen», 155f.
- ⁴³ Vgl. ebd. 156.
- ⁴⁴ Hofer, Markus: Männer glauben anders, Innsbruck 2003.
- ⁴⁵ «Lebendigen Glauben haben heißt Gott erkennen, Ihn lieben, Ihm dienen. Wer Gott erkennt (in dem Sinn und in dem Maß, in dem Gotteserkenntnis – durch natürliches und übernatürliches Licht – möglich ist), der kann nicht anders als Ihn lieben, wer Ihn liebt, kann nicht anders als Ihm dienen. So ist lebendiger Glaube Verstandes- und Herzenssache, Willensleistung und Tat.» «Grundlagen der Frauenbildung», 39.
- ⁴⁶ «Der Intellekt und die Intellektuellen», 155.
- ⁴⁷ «Der Eigenwert der Frau ...», 6.
- ⁴⁸ Ebd. 7, vgl. auch «Christliches Frauenleben», 95.
- ⁴⁹ «Der Eigenwert der Frau...», 7.
- ⁵⁰ «Das Ethos der Frauenberufe», 26.
- ⁵¹ Ebd., 27.
- ⁵² Ebd., 28.
- ⁵³ «Grundlagen der Frauenbildung», 34.
- ⁵⁴ «Grundlagen der Frauenbildung – Ergänzung», 43ff.
- ⁵⁵ Ebd., 45.
- ⁵⁶ «Die Bestimmung der Frau», 47.
- ⁵⁷ Selbstbildnis in Briefen I, ESGA 2, Freiburg 2000, Br. 60 an Callista Kopf (12.2.1928).
- ⁵⁸ «Sendung der katholischen Akademikerin», 224.
- ⁵⁹ ESGA 2, Br. 150 an Adelgundis Jaegerschmid (28.4.1931).
- ⁶⁰ ESGA 2, Br. 230 an Hedwig Conrad-Martius (13.11.1932).
- ⁶¹ ESGA 2, Br. 243 an Petra Brüning (12.2.1933).
- ⁶² «Grundlagen der Frauenbildung», 42.
- ⁶³ Kreuzeswissenschaft. Studie über Johannes vom Kreuz, ESGA 18, Freiburg 2003, 133.